

Liederzyklus „Die schöne Müllerin“ (Wilhelm Müller/Franz Schubert)

Wilhelm Müller veröffentlichte seinen Gedichtzyklus „Die schöne Müllerin“ 1821 in den „hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten“; die Lieder und die Thematik waren von Goethes Romanzen von der Müllerin („Der Junggesell und der Mühlbach“ u.a. 1797) inspiriert. Der Dichter und seine Freunde lasen die Gedichte sich gegenseitig als Rollenspiel vor. Franz Schubert vertonte den Zyklus 1824 unter Auslassung von Prolog und Epilog und drei weiteren Gedichten. Der Zyklus wird gerne mit dem anderen großen Gedichtzyklus Müllers, der „Winterreise“ verglichen, die Schubert ebenfalls, im Jahre 1828, seinem letzten Lebensjahr, vertont hat. Dabei wird dann meist die Düsternis der „Winterreisen“-Lieder einer angeblich „hellen Tönung unbeschwerter Aufbruchsstimmung“ (Harenberg Lexikon der Weltliteratur) der „Müllerin“ gegenübergestellt. Welch ein Missverständnis!

Diese Lieder präsentieren keine romantische Idylle; sie stellen die Szenerie für eine Geschichte dar, die unweigerlich mit enttäuschten Hoffnungen und letztendlich mit dem Tode aufwartet: das Leben selbst. Dieses Leben überrascht zuerst mit allerlei Freuden und Erwartungen; der „Geburt“ des Baches „frisch und wunderhell“ aus dem Felsenquell, also auch rein und ungetrübt, dürfen wir beiwohnen. Dann aber, von Anfang an, geht es trotz allem unweigerlich bergab: „hinunter und immer weiter, und immer dem Bache nach“ (Nr.2 Wohin). Die Frage, ob dies denn die richtige Straße sei, was den Wanderer auf diesem Weg antreibe, wird gestellt, aber als unbeantwortbar zurückgewiesen: Mühlenräder gibt es an jedem klaren Bach; das, was im Leben an Aufgaben ansteht und an Arbeit zu bewältigen ist, wird so oder so am Wege liegen.

Man fühlt sich erinnert an Goethes Gedicht „An Schwager Kronos“, das Schubert ebenfalls vertont hat (op.19,1): „Bergab gleitet der Weg... ab denn, rascher hinab“. Dieses Gedicht könnte man auch sonst für die Vorlage zum ganzen Müllerschen Zyklus nehmen. Die wichtigsten Figuren und Perspektiven dieses Zyklus sind bei Goethe auch schon enthalten: das Mädchen, das Freude verheißt, des „Überdachs Schatten“, das bei Müller zum „kühlenden Erlendach wird“ (Nr.10, Tränenregen), das notwendige Voranschreiten der Hauptperson (Nr.1 Das Wandern), das aber sogleich die Frage aufwirft, „wohin“ denn dieses Voranschreiten führt (Nr.2 Wohin). Und wer ist der Bach, wenn nicht der pulsierende „Strom“ des Lebens selbst, äußere und innere Natur der Hauptperson, des Menschen, „des ewigen Lebens ahndevoll“, wie es bei Goethe im „Schwager Kronos“ heißt. Und wenn das Ziel der Lebenswanderung bei Goethe der sozusagen „klassische“ Orkus ist, so wird dies bei Müller der Bach, das Leben selbst, das den Lebensmüden wieder in sich aufnimmt. Hier geht Müller im Goetheschen Sinn über Goethe hinaus.

Auch wenn der Bach immer wieder scheinbar zu Wort kommt, so spricht er doch nicht als eigenständige Person. Müller hat seinem Zyklus eine Vor- und Nachrede beigefügt, die Schubert ignoriert hat (wie drei weitere Gedichte des Zyklus), die für den Zuhörer die Geschichte in eine romantische Brechung und Ironie verpackt, die aber für das Verständnis der Ganzen aufschlussreich ist. Da heißt es dann: „Doch wenn ihr nach des Spiels Personen fragt, / So kann ich euch, den Musen sei's geklagt, / Nur *eine* präsentieren recht und echt, / Das ist ein junger blonder Müllersknecht. / Denn, ob der Bach zuletzt ein Wort auch spricht, / So wird ein Bach deshalb Person noch nicht.“ Nicht einmal die „schöne Müllerin“ wird hier als Person benannt, obwohl der gesamte Zyklus diesen Titel trägt, auch bei Müller! Schubert folgt dieser Vorgabe, indem nur *ein* Sänger den Zyklus vorträgt statt das er ihn auf mehrere Gesangsrollen aufteilt, obwohl dies möglich wäre. Auch der Müllermeister oder der Jäger treten nicht als eigene Rolle auf.

Dass das Ganze ein Spiel ist, symbolisch zu verstehen, wird hier und anderswo deutlich. Die Figuren in diesem Spiel, das man niemals als „romantische Story“ missverstehen darf, sind Teil des Lebens

und werden als solche zitiert. Das Missverständnis kann dadurch befördert werden, dass in diesem Liederzyklus noch ein durchgängiger Handlungsstrang skizziert ist, während in der „Winterreise“ von Müller/Schubert nur noch meist isolierte Einzelstationen dieses Lebens zu erkennen sind. (Übrigens: Auch die „Schöne Müllerin“ soll nach dem Willen des Autors, wie im Titel und im Prolog verkündet, im Winter gelesen werden!)

Dabei ist diese Lebens- und Liebesgeschichte eine durchaus modernen Zuschnitts. Um zu erfahren, was in Liebesdingen „Sache“ ist (Nr. 6, Der Neugierige), wird ausdrücklich keine Blume befragt (wie noch in Goethes „Faust“ von Gretchen), auch nicht die Sterne (die Astrologie ist nicht mehr glaubhaft in Nach-Aufklärungszeiten). Stattdessen muss der Mensch schon selbst in sich gehen („Mein Bächlein will ich fragen“): ein Vorgriff auf die Tiefenpsychologie. Aber auch hier gibt es keine oder zumindest keine eindeutige Antwort („O Bächlein meiner Liebe, / Wie bist du heut so stumm!“)

Dieses „Bächlein“ aber hat immer wieder ausdrücklich „Tiefe“ (Nr.2. „dort unten“; Nr. 10 „Und wollte mich mit hinunter / In seine Tiefe ziehn.“), was man bei einem besseren Rinnsal nicht erwarten würde, und am Schluss findet der Müller sogar „unten, da unten / Die kühle Ruh“ (Nr. 19, Der Müller und der Bach). Dieser Bach, das Leben selbst birgt den vom realen Gang durch die Welt Ermüdeten und Enttäuschten bis zum Jüngsten Tage („Die Treu ist hier / Sollst liegen bei mir / Bis das Meer will trinken die Bächlein aus.“) (Nr. 20, Des Baches Wiegenlied). Die allerletzte Zeile lautet dann: „Und der Himmel da oben / wie ist er so weit!“ Da im weiten Himmel, der fern entrückt, aber auch ein leerer ist, sitzt kein Gottvater wie auf mittelalterlichen Bildern, den man anrufen kann, und der Antwort verheißt. Nirgendwo als im Leben selbst ist Treue zu finden, ist ein Sinn zu entdecken, ist Trost zu erhalten, während Goethe im „Schwager Kronos“ noch den Orkus trostspendend als Wirtshaus vorstellte. Moderner, schonungsloser und realistischer kann keine Sicht auf Welt und Leben formuliert werden als in diesen Zeilen und Strophen von Wilhelm Müller. Und doch bleibt diese Sicht eine poetische und wird in Poesie eingekleidet, was die Welt in der Zeit der Nach-Aufklärung und der politischen Revolutionen, der beginnenden technischen Umwälzung jedes Raum- und Zeitgefühls durch die Dampfmaschine, des Immer-und- immer-Schneller, des „Veloziferischen“ (Goethe), der Vernichtung aller überkommenden Sozialstrukturen durch die Entwicklung des Kapitalismus noch gerade im Widersprechen erträglich macht, ohne verzweifeln zu müssen. Poesie als Widerspruch und Lebenselixir in einem!

Der Dichter distanziert sich ironisch, aber liebevoll im Epilog von seinem Produkt, damit niemand es in Werther-Manier allzu persönlich nehmen mit gehabter Konsequenz, und so er schließt er – an die Zuhörer gewandt - versöhnlich mit den Worten: „Geb ihm die Liebe für sein kurzes Leid / In eurem Busen lange Seligkeit!“ Dieser Wunsch wurde ihm durch Schuberts Vertonung bis auf uns Heutige, und hoffentlich auch in Zukunft erfüllt.

Hans Hinterkeuser Dez. 2011

Literatur: Wilhelm Müller, Die Winterreise und andere Gedichte, Herausgegeben von Hans-Rüdiger Schwab. Mit einem Vorwort zu den Schubert –Vertonungen von Christian Elsner, Insel-Verlag, Frankf./M. und Leipzig 1994